bnn

Lesestoff

Richtiges Englisch

Bazon Brock, der Kulturtheoretiker, sprach jüngst im ZKM Karlsruhe vom „linguistischen Imperialismus“, der die Menschen weltweit zwinge, Englisch zu sprechen. Dass dabei einiges verloren geht, demonstrierte er anschließend, indem er erst (gar nicht übel) Englisch stammelte, um dann auf Deutsch zu demonstrieren, dass er weit präziser formulieren kann. Wer nun das eigene Englisch verbessern, Fehler tilgen und sein Wissen auffrischen will, für den hat Peter Littger „Lustiges und Lehrreiches über unsere Lieblingsfremdsprache“ gesammelt. Die Ankündigung ist ernst zu nehmen: In dem lesenswerten Band geht es tatsächlich nicht nur lustig, sondern höchst lehrreich zu. MH

Peter Littger: The devil lies in the detail. Kiepenheuer & Witsch. 310 Seiten, 9,99 Euro.

Maulbronn entschleunigt

„Still in silence“ mit Molvaer und den Nordic Voices

Geschlossene Augen in allen Reihen. Empfindliche Ruhe in der Klosterkirche Maulbronn. So empfindlich, dass man den eigenen Atem anhalten möchte. Ihn lassen drei Sängerinnen und drei Sänger währenddessen summend strömen zur diffusen Jazz-Trompete. Fremdartiger Kehlkopfgesang, dem Klang einer Flöte gleich, dringt durch das Kirchenschiff, in dem sich die sechs „Nordic Voices“ verteilt haben. Sie stehen einzeln unter einer der Kanzeln und sind nur fahl beleuchtet von flackernden Kerzen auf den Kirchenbänken und dem durch das große Mosaikfenster über dem Chorraum dringenden Abendlicht. Just in dem Augenblick, da die erste Stimme zum Text „Still in silence“ anhebt, schlägt es irgendwo aus der Ferne 19 Uhr, und Nils Petter Molvaer lächelt unter dem großen steinernen Kreuz am Altar. In diesem Moment haben die Besucher in der ausverkauften Klosterkirche eine Stunde extremer Entschleunigung erlebt und so manche Gänsehaut gespürt. Anschließend werden die CDs vom gemeinsamen Projekt des norwegischen Jazz-Trompeters und den „Nordic Voices“ schier vom Merchandising-Tisch geplündert. Und schon ist wieder Tempo im Alltag.

Leider gibt es Augenblicke wie diese viel zu selten, die einen derart innehalten lassen. Kristalline Stimmen, präzise Artikulation und Phrasierung sowie vorbildlich saubere Intonation und bis in die Extreme reichende Dynamik der Lautstärken machen die sechs Sängerinnen und Sänger aus Oslo zu einem der weltweit besten Ensembles ihres Genres. Spezialisiert auf Gesänge des Mittelalters, lassen sie ihre Stimmen in Kirchenräumen schwimmen wie Fische im Wasser, mit den akustischen Verhältnissen spielen sie gekonnt als Resonanzraum. Man hört seinen Puls pochen, wenn Molvaer in sein den Abend eröffnendes Solo auf der matt-goldenen Trompete mit ihrem rauchigen Klang Pausen einbaut und so dem Chor Raum lässt für die ersten gesummten Töne. Während die improvisierte Melodie der Trompete frei fliegt wie ein Vogel, bilden die Stimmen zunächst einen sanften Klangteppich. Dann öffnen sich die Lippen und lassen ihr „Oh“ in extreme Lautstärke anschwellen, um wieder zurückzufinden zum knisternd summenden Urzustand. Nur wenige Stücke formen ohne Pause diese Stunde der seelischen Stille: Im „Alleluja“ strömt auf wenigen Silben der melismatische Gesang nur der Frauen, die Verklärung ist atonaler Gesang über ein Gedicht von Georg Trakl, dem das wunderschöne norwegische Weihnachtslied „Mitt hjerte alltid vanker“ von Hans Adolph Brorson aus dem frühen 18. Jahrhundert folgt und im Wechsel von Trompete, mehrstimmig begleitetem Bariton-Solo und sechsstimmigem Chorsatz vibriert. „…i hjertets dype grunn“ (in den tiefen Gründen des Herzens) ist der Chor mit der letzten Liedzeile bei den tiefenentspannten Besuchern längst angelangt und verteilt sich jetzt im Kirchenraum für das Konzertmotto „Still in silence“. Nach dem Wiegenlied „Bysjan Båne“ als Zugabe möchte man es eigentlich nur noch mit einem der gesungenen Lieder sagen: „O Magnum Mysterium et admirabile sacramentum“ – Oh großes Geheimnis, oh staunenswertes Wunder! Isabel Steppeler

Meditative Stimmung in allen Kirchenbänken

Eine Parade des Dankes

BallettPforzheim & friends: Eine Gala zum Abschied von James Sutherland

„LEGENDE“ – ein lyrisch fließender Pas des deux mit Elisa Badenes und Constantine Allen war jetzt im Theater Pforzheim zu erleben. Foto: THPF

Noch einmal setzten sie die Bühne in Brand, wie es Wolf Widder in seiner knappen Einleitung auf den Punkt brachte. So wie es die zehn Tänzer des BallettPforzheim in den 13 Jahren unter James Sutherland immer gemacht hatten, es war der Dank dafür, dass die Compagnie des Pforzheimer Theaters durch ihn Namen und Gesicht erhalten hatte. Zum Abschied also eine Gala: Zwölf Stücke in drei Stunden, da blieb keine Zeit für Sentimentalität und nostalgische Rückblicke. Sutherland, kein Mann vieler Worte, erinnerte sich an Georg Köhl, der ihn einst nach Pforzheim geholt hatte, und fand die schönsten Worte für seine Frau, Elsa Genova, die kundig durch den Abend führte und auf deren Mitwirkung als Ballettmeisterin das Haus auch künftig nicht verzichten will.

Zum Abschied hatten Reid Anderson und Birgit Keil Preziosen ihres Repertoires geschickt, war Maurus Gauthier mit zwei Appetizern gekommen, die Lust auf den gesamten Abend des neuen Programms bei Gauthier Dance machten. Die Staatsballette präsentierte moderne Klassiker: Stuttgart offerierte eine Choreografie von John Cranko, Karlsruhe eine von Uwe Scholz. 1972 hatte Cranko, inspiriert von Henry Wieniawskis Legende für Violine und Orchester, dem klassisch akademischen Ballett mit dem lyrisch fließenden Pas de deux „Legende“ seine Reverenz erwiesen, an dessen komplizierten Figuren sich Generationen von Tänzern erprobten. Die mit dem Deutschen Tanzpreis „Zukunft“ 2015 ausgezeichnete Elisa Badenes tanzte die Hommage an die russische Tanzschule mit duftiger Lyrik, während Constantine Allen zu sehr mit den zahlreichen und anspruchsvollen Hebungen beschäftigt war, um seinem Part darüber hinaus Ausstrahlung zu verleihen. Das zweite Stück der Stuttgarter, „Äffi“ von Marco Goecke, ist eine Paradenummer für einen Tänzer, der zur Musik von Johnny Cash mit Saloon-Gebärden, heftigem Muskelspiel und sanften Gleitfiguren irritierende Aktionen ausführt, was Robert Robinson mit schnippischem Witz und cooler Bravour absolvierte.

Das Badische Staatsballett brachte mit dem zweiten Satz aus Mozarts Klavierkonzert Es-Dur eine der erfolgreichsten Choreografien des früh verstorbenen Uwe Scholz nach Pforzheim. Blythe Newman und Admill Kuyler erhielten für ihre sensible, anmutige und technisch vollendete Interpretation den längsten Applaus des Abends. Brillante Gala-Nummern bieten die beiden Mitbringsel von Gauthier Dance aus dem aktuellen „Infinity“-Programm: wie drei Faune hüpfen und posieren Rosario Guerra, Luke Prunty und Maurus Gauthier, selbstverliebt, sexy und keck über die Bühne, treiben zu Dean Martins „That’s amore“ und anderen Schmusesongs ein ironisches Spiel und machen den Zuschauer zum unfreiwilligen Voyeur. Die anmacherische Nummer nennt sich „Pacopepepluto“ und wurde von Alejandro Cerrudo erdacht. Von Po-Cheng Tsai stammen „Floating Flowers“, wobei das hochpoetische Stück für einen Außenstehenden weniger mit dem vietnamesischen Geisterfest zu tun hat als mehr mit einem alten Zirkustrick, der sich in eine hochpoetische aber auch virtuose Tanznummer verwandelt hat, bei dem eine Tänzerin (Garazi Perez Oloriz) und ein Tänzer (Maurus Gauthier) Ober- und Unterteil einer ebenso grotesken wie feingliedrigen und leichtfüßigen Tanzfigur bilden. In Ausschnitten aus den Programmen der letzten Jahren, aus „Quartett“, „Sacre“ und dem Dauerrenner „Queen“, behauptete sich das BallettPforzheim bestens neben den Gästen und zeigte in „Water Dance“ und dem „Sacre“-Finale das hohe gruppendynamische Potenzial, das Sutherland immer wieder schürte. Neben der Rasanz und motorischen Kraft übersieht man leicht die solistische Feinzeichnung, zu der Sutherland ebenfalls fähig ist, etwa in Ermanno Sbezzos Solo zu Didos Grabgesang, in Risa Ymamoto und Tu Ngoc Hoans ruhigem Duo oder der intimen Szene aus „Queen“ mit den beiden „Ehemaligen“ Marek Ranic und Cornelius Mickel. Nikolaus Schmidt

Licht auf einen düsteren Fleck

„Stolpersteine Staatstheater“: Stück über Nazi-Opfer der Karlsruher Bühne

ERINNERUNG AN VERFOLGTE KÜNSTLER: Jonathan Bruckmeier und Veronika Bachfischer in einer Szene des Stücks „Stolpersteine Staatstheater“. Foto: Merdes

Was soll die Kunst sein? Kein Wolkenkuckucksheim, sondern lebensnah, dem Volk zugewandt, zugänglich für alle. Das könnte man sofort unterschreiben, oder? Klingt schließlich fast so wie jene Verlautbarungen, mit denen Bühnen landauf landab neue Wege einschlagen, um einem veränderten Zuschauerverhalten Rechnung zu tragen. Und vorgetragen werden diese Ausführungen zur Volksnähe der Kunst im gönnerhaft-verbrüdernden Tonfall, mit dem Theatermacher gern um ihr Publikum werben: Keine Angst, wir wollen nur spielen!

Mit diesem durchaus irritierenden Moment beginnt der Abend „Stolpersteine Karlsruhe“ im Studio des Staatstheaters – bis die scheinbare Gegenwärtigkeit der Reden durch das Wort „Volksgenossen“ durchbrochen wird. Und dann werden die Tiraden auch bald deutlicher: „Die Kunst ist nicht international. Die Kunst ist national“, wird da verkündet. Woraus in weiterer Konsequenz gefolgert wird: Sie darf auch nur von national angemessenen Künstlern gemacht werden. Die Umsetzung dieser Ideologie in der Nazi-Zeit bedeutete für viele, vor allem jüdische Theaterleute das berufliche Aus und danach entweder Emigration und Deportation. Die Vorgänge in Karlsruhe, wo die NSDAP schon bei der Wahl 1930 stärkste Partei geworden war, sind Thema dieses Stadtgeburtstag-Beitrages des Badischen Staatstheaters, das Licht auf den wohl düstersten Fleck seiner eigenen Geschichte wirft – allerdings mit offenbar wenig Hoffnung auf viele Zuschauer, sind doch trotz der bühnenbedingten Beschränkung auf etwa 50 Besucher nur noch zwei Aufführungen bis zur Sommerpause angesetzt.

Der Titel bezieht sich auf die bundesweite Gedenkaktion „Stolpersteine“, die an Opfer des Nationalsozialismus erinnert. Zwei solche Steine befinden sich seit 2014 auch vor dem Staatstheater und erinnern an die junge Operettensoubrette Lilly Jank und den altgedienten Schauspieler Paul Gemmecke, deren Schicksale an diesem Abend ebenso nachgezeichnet werden wie jene des Publikumslieblings Hermann Brand und der Souffleuse Emma Grandeit.

Stets reflektiert die Aufführung ihre Recherche-Basis: Einen Großteil der knapp zweieinviertel Stunden sitzt man mit dem vierköpfigen Ensemble um einen Tisch, dessen Form wie ein halbes Hakenkreuz wirkt. Die Darsteller – Veronika Bachfischer, Antonia Mohr, Jonathan Bruckmeier und Gunnar Schmidt – spielen sowohl sich selbst, wie sie Akten wälzen, als auch die Betroffenen. Dabei verzichtet der Text von Regine Dura auf szenische Ausschmückungen der zugrunde liegenden Dokumente. Zu Recht, denn der geschäftsmäßige Tonfall der Briefwechsel, in denen das Flehen um Hilfe mit kalter Förmlichkeit abgelehnt wird, macht spürbar, wie unbarmherzig gründlich sich der damalige Terror eine juristisch-bürokratische Legitimation gab.

Für theatrale Spannung sind die Positionen bei diesem Thema allerdings zu eindeutig: Hier der Machtapparat, dessen Menschenverachtung mit der Erinnerung an eine zynische Gefangenen-Überführung zum Lied „Das Wandern ist des Müllers Lust“ spürbar wird, dort die wehr- und fassungslosen Opfer. Aufgebrochen wird das nur durch kleine Irritationen wie die eingangs erwähnten Reden und durch Szenen wie jene, in der Paul Gemmeckes vergebliches Ringen gegen seine Entlassung kontrastiert wird mit der Selbstunterwerfungs-Ideologie aus Kleists „Prinz Friedrich von Homburg“.

Und dann ist da noch der Schluss: Eine 1986 interviewte Zeitzeugin erinnert sich an die „drollige“ Situation, dass nach der Entlassung aller musikalischen Leiter niemand mehr da war, um ein Konzert zu Hitlers Geburtstag zu dirigieren – worauf der junge Solorepetitor Joseph Keilberth befördert wurde. Zitat: „Das kann man ihm nicht vorwerfen, man muss im Leben auch mal Glücksfälle haben.“ Andreas Jüttner

i Aufführungen

5. Juli, 19 Uhr; 24. Juli, 20 Uhr.

NRW übernimmt die WestLB-Kunst

Die Kunstsammlung der ehemaligen WestLB ist nach einem Bericht der „Rheinischen Post“ vor dem Abzug aus Nordrhein-Westfalen gerettet worden. Die WestLB-Nachfolgerin Portigon wird demnach die wichtigsten Werke an eine Stiftung verkaufen, die an das landeseigene Museum Kunstsammlung NRW angebunden werden soll. Die neu zu gründende Stiftung soll für den Ankauf von der landeseigenen NRW-Bank einen Kredit über den Kaufpreis der WestLB-Sammlung erhalten. Der Kredit soll über eine Landesbürgschaft abgesichert werden. dpa

Rainy Day Dylan

Der Altmeister spielt in Tübingen ganz entspannt auf

Bob Dylan macht eben alles ein bisschen anders. Während viele Musiker ihre Konzert-Zuhörer zwischen den Liedern mit Anekdoten unterhalten, spart sich der Folk-Altmeister auch beim Konzert in Tübingen jedes gesprochene Wort ans Publikum und konzentriert sich stattdessen ganz auf das Wesentliche: seine Musik. In der erzählt er schließlich schon genug, mit seiner unverwechselbar eindringlich-quäkenden Stimme. Bereits im Titel des ersten Stücks des Abends hält er fest: „Things Have Changed.“ Das haben sie bei ihm in der Tat immer wieder.

Bob Dylan Foto: dpa

Denn auch das macht er anders als viele Größen der Rock- und Popmusik. Dylan spielt nicht einfach immer wieder seine größten Hits herunter. Er wählt die Setlist bei den Konzerten seiner seit Jahrzehnten fortwährenden „Never ending tour“ so wie es ihm passt. Gleiches gilt für die Arrangements der Songs, denen er nun mit seiner hervorragenden Band einen countryfizierten, beinahe jazzigen, meist sehr entspannten Charakter verleiht. Das passt nicht zu allen Stücken des Abends. An mancher Stelle wirkt eigentlich Eindringliches, Düsteres beinahe gleichgültig vorgetragen. Dem Großteil der 17 Songs, die Dylan in knapp zwei Stunden spielt, steht die Stimmung aber gut. Das nasse Publikum lauscht meist andächtig – wenn nicht gerade der nächste heftige Regenguss niedergeht und auf dem Schirm des Vordermanns so laut trommelt wie der Drummer auf der Bühne. Der Ton hätte gerne lauter sein dürfen.

Generell lief in der Organisation des ersten Konzerts im Tübinger Sparkassen-Carré nicht alles glatt. Auf dem wenig charmanten Konzertareal zwischen Landratsamt und Regierungspräsidium steigt der vordere Bereich sanft an. Doch im hinteren Bereich kippt das Gelände leicht nach hinten. So schauen Hunderte der 8 000 zahlenden Gäste in die Röhre. Oder besser gesagt auf die Rücken der Vorderleute.

Auch weiter vorn ist die Sicht oft eingeschränkt. Zu viele Zuschauer spannen im Regen ihren Schirm auf und versperren damit die Sicht. Dafür können die Organisatoren nichts, genauso wenig wie Dylan, der sich nicht anbiedern mag. Den Regen nimmt er jedenfalls nicht als Steilvorlage, um sein bekanntes Stück „Rainy Day Women“ zu singen. Dafür spielt der 74-Jährige erstmals live das Frank-Sinatra-Cover „Where Are You“. Mit gefeierten Versionen von „Desolation Row“, „Ballad Of A Thin Man“ und „All Along The Watchtower“ tritt Dylan dann ab. René Ronge